

St. Nicolaiheim  
Sundsacker e.V.



Magazin für  
Mitarbeiter, Kunden,  
Partner & Interessierte

2.16

# ZEIT FENSTER

15	10	2
6	19	
23	21	13
9	3	18
11	24	16
4	22	8
17	14	5
20	12	Herzlich willkommen im Shop



TITELTHEMA

# Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ...



## KONTAKT

St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.  
**Redaktion Zeitfenster**  
 Mehbydiek 23  
 24376 Kappeln  
 www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:  
 zeitfenster@st-nicolaiheim.de

## WEITERE INFOS

Es gibt Themen, die sehr umfangreich bzw. von individuellem Interesse sind. Diese können wir in unserer Zeitung nur auszugsweise darstellen. Bei der Abbildung des Internet-Symbols finden Sie daher weitere Informationen, Bilder etc. zu dem jeweiligen Thema unter:  
[www.st-nicolaiheim.de](http://www.st-nicolaiheim.de)  
 > Aktuelles > Vereinszeitung



## IMPRESSUM

Ausgabe: 2.16  
 Erscheinungsdatum: 11/2016

Herausgeber:  
 St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.

Verantwortlich im Sinne des  
 Presserechts: Stefan Lenz

## REDAKTION

Claudia Lamarti | Bereichsleitung  
 Stefan Lenz | Geschäftsführung  
 Marco Bastek | Jugendhilfe  
 Nadine Rothschuh | Werkstatt  
 Hartwig Neigenfind | Wohnheime  
 Marta M. Haase | Verwaltung

Gestaltung: Lenka Hansen  
 Titelfoto: Randy Kablau

»Die Zukunft gehört denen,  
 die die Möglichkeit erkennen,  
 bevor sie offensichtlich wird.«

Oscar Wilde

*Türen* – mal verschlossen, mal offen

*Türen* – als Objekt oder als Metapher

**Seit Generationen** kennen wir den Adventskalender. Für uns Christen ein wunderschönes Ritual, da es die Vorfreude auf Weihnachten symbolisiert.

**24 Türen**, hinter denen sich manche Überraschung verbirgt. Mal ist es ein kleines Bild, manchmal ein Stück Schokolade und immer öfter ein kleines Geschenk. Und da wir diese kleinen Überraschungen lieben, gönnen wir sie auch unseren Haustieren, so dass es heute für viele Tierarten Adventskalender gibt.

**Auch im** St. Nicolaiheim gibt es viele Türen. Es sind weit mehr als 24 und selbst wenn nur die Haustüren gemeint wären, so ist die Zahl wesentlich größer.

**Diese Türen** sind breit oder schmal, neu oder alt, in diversen Farben, aus Holz, Kunststoff oder Aluminium und sie sorgen dafür, dass wir die Häuser problemlos befahren oder betreten können. Ein Leben ohne Türen, einfach unvorstellbar.

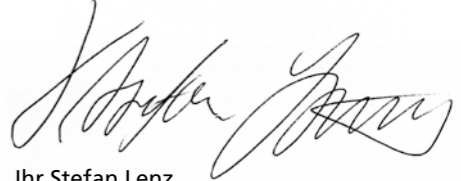
**Türen eröffnen** Möglichkeiten, aber entscheiden auch oft, welchen Weg wir gehen können. Abgesperrte Türen blockieren uns, müssen umgangen werden oder geöffnet werden. Hinter ihnen erleben wir oft Überraschungen; etwas, das so nicht geplant war, viel Spannendes und viel Schönes.

**Nicht immer** ist erkennbar, ob wir die richtige Tür genommen haben oder ob diese Tür in eine Sackgasse führt. Trotz-

dem werden wir immer wieder Türen öffnen wollen.

**In dieser Zeitung** gibt es also 24 kleine Geschichten über das Leben. Öffnen Sie die Türen, lesen Sie die Geschichten und lassen Sie sich ein bisschen überraschen.

**Ihnen eine** schöne Vorweihnachtszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein schönes Jahr 2017, in dem sich hoffentlich viele Türen für Sie öffnen.

  
 Ihr Stefan Lenz

»Ich fühle mich sehr abenteuerlustig.  
 Es gibt noch so viele Türen, die zu  
 öffnen sind, und ich habe keine Angst,  
 dahinter zu schauen.«

Elizabeth Taylor

EINGANG KAPPELLNER WERKSTÄTTEN (FOTO: RANDY KABLAU)

Wir haben uns mit Blick auf einen angenehmeren Lesefluss dazu entschieden, die geschlechtsspezifischen Differenzierungen nicht im Einzelnen auszusprechen, sondern in den meisten Fällen die allgemein übliche Form zu wählen.

2

3





2. Advent  
**4**

## Of|fen|heit, die

Bedeutungsübersicht

1. freimütige; rückhaltlose Ehrlichkeit
2. Aufgeschlossenheit; Bereitschaft, sich mit jemandem, etwas unvoreingenommen auseinanderzusetzen

Synonyme zu Offenheit

- Aufrichtigkeit, Deutlichkeit, Ehrlichkeit, Freimut, Freimütigkeit, Geradheit, Geradlinigkeit, Offenherzigkeit; (gehoben) Lauterkeit; ...
- Aufgeschlossenheit, Aufnahmebereitschaft, Empfänglichkeit, Unvoreingenommenheit, Zugänglichkeit; ... (Quelle: Duden online)

# »OFFENHEIT IST EIN SCHLÜSSEL, DER VIELE TÜREN ÖFFNEN KANN.«

Ernst Ferstl

## Selber Schmuck gestalten

Schmuckgestaltung ist eine Möglichkeit, im NetzWerk handwerkliche Fähigkeiten mit kreativer Arbeit zu verbinden. Hier stellen wir eine Technik vor.

### Die Wikingertechnik

Um eine Kette in der Wikingertechnik zu machen, benötige ich das folgende Material:

- einen Holzstab (ca. 1 cm Durchmesser und 18 cm lang)
- Basteldraht (0,5 mm dick)
- einen Seitenschneider
- eine Flachzange
- ein Ziehbrett
- evtl. Klebestreifen
- Schmuckkleber

**Zu Beginn** mache ich aus dem Draht eine Blüte mit fünf Blättern (Maschen). Diese Blüte wird mit Klebestreifen am Holzstab befestigt (von oben aufgestülpt), so dass ich fünf Maschen erkenne, in die ich nun mit Draht Runde für Runde stricken kann.

**Wichtig ist**, dass ich auf eine gleichmäßige Masche achte und den Draht gera-

de nach unten ziehe. So stricke ich Runde für Runde, bis die gewünschte Länge erreicht ist. Zwischendurch schiebe ich das Gestrickte nach oben auf den Holzstab, sonst sitzt es zu fest und ich kann die Kette nicht herunternehmen. Die Drahtstücke, mit denen ich stricke, sind immer nur 60 cm lang. Deshalb muss ich den Draht am Ende unter eine Masche ziehen. Den neuen Draht schiebe ich über die Masche in die Kette und verwirbel die beiden Enden leicht.

**Wenn genug** gestrickt ist, nehme ich die Kette ab und ziehe sie durch ein Lochbrett. Dadurch verjüngt sie sich und die Maschen werden gleichmäßiger und flexibler.

**Ist die** gewünschte Länge und der passende Durchmesser erreicht, klebe ich einen Verschluss auf die Enden. Wenn der Kleber trocken ist (nach 24 Stunden), ist die Kette fertig. ■



FERTIGES SCHMUCKSTÜCK IN UNSERER AUSSTELLUNG IM SHOP

### Das NetzWerk

... ist eine Außenstelle der Kappeller Werkstätten für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. Hier können 48 Beschäftigte in vier unterschiedlichen Bereichen arbeiten.

Unser Ziel ist es, unseren Beschäftigten einen Arbeitsplatz zu bieten, an dem sie trotz ihrer Einschränkung zufrieden und ohne Schwierigkeiten am Arbeitsleben teilhaben können. Wir bieten folgende Arbeitsbereiche an:

- Montage
- Elektroarbeiten
- Textilbereich
- Textildruck

Neben dem Arbeitsbereich gibt es auch im NetzWerk die Möglichkeit der beruflichen Bildung.

Die Arbeit hier zielt darauf ab, wieder in einen gewohnten Arbeitsalltag zu finden und soziale Kontakte aufzubauen.

**5**



# Nie wieder ohne Wohnungstür

Ein Interview mit Frank Dummer

ZF: Du bist vor einiger Zeit aus einem Wohnheim in deine eigene Wohnung umgezogen. Was ist der Unterschied zwischen damals und heute, zwischen deiner Zimmertür und deiner Wohnungstür?

Das Wichtigste: Es gibt jetzt kein Klopfen von lauter Leuten, die früh irgendetwas von mir wollen und nerven, sondern ich habe jetzt eine Klingel. Das ist nicht so nervig. Ich habe meine Ruhe und kann mein Reich abschließen und für mich sein. Niemand kommt rein.

Meine Wohnung ist mein Freiraum.

Das finde ich sehr schön. Am Wochenende beispielsweise kann ich hingehen, wohin ich will. Ich melde mich nirgends ab. Ich muss nicht sagen, wann ich zurück bin. Sondern ich kann gehen und kommen, wie ich will.

ZF: Was bleibt draußen? Was sperrst du durch deine Wohnungstür aus?

Ich kann die Tür zulassen, wenn irgendjemand kommt, von dem ich mich nicht stören lassen will. Wenn jemand etwas verkaufen will oder an mein Geld will, dann lasse ich die Tür einfach zu. Und der bleibt draußen. Manchmal packe ich auch meinen Restmüll vor die Terrassentür und räume ihn morgens erst in die Tonne. Der Gestank bleibt dann draußen. Fahrräder kommen auch nicht in meine Wohnung. Die Reifen sind meist dreckig. Und meine Wohnung will ich sauber haben. Nur mein eigenes Rad nehme ich mit rein, weil es da nicht geklaut wird und weil es drinnen nicht rostet, wenn es draußen regnet.

ZF: Macht dich deine verschlossene Wohnungstür nicht manchmal einsam?

Einsam bin ich nie. Wenn ich nicht für mich sein will, gehe ich einfach raus. Der Strand ist ja nur einen Kilometer

entfernt. Oder ich lade mir jemanden ein. Wir gehen in die Stadt, zum Beispiel mit meinem Bruder. Oder wir basteln am Computer oder wir essen etwas zusammen und kochen vorher. Nein, die Wohnungstür macht mich nicht einsam.

ZF: Aber neulich habe deine Wohnungstür doch sperrangelweit offen gesehen. Was war da los?

Ja, manchmal lasse ich meine Wohnungstür auch einfach offen stehen, wenn ich im Sommer das untere Zimmer lüfte. Ich reiße dann alle Türen und alle Fenster auf, damit ich frische Luft bekomme. Dann gibt es ein bisschen Durchzug. Und dann geht es mir gleich besser. Meine Wohnungstür hat nur Vorteile für mich, keinerlei Nachteile. Ich würde auf keinen Fall mehr darauf verzichten wollen. ■

UNTEN: FRANK DUMMER IN SEINEM REICH

INTERVIEW: HARTWIG NEIGENFIND, ZEITFENSTER (ZF) ■ FOTO: RANDY KABLAU

# 6



# 7

## Offene Tür in Winnemark – für alle Tag der Schleidörfer – mit uns

Alle zwei Jahre wird der »Tag der Schleidörfer« gefeiert, der von der »Ostseefjord Schlei GmbH« initiiert wird.

An diesem Festtag beteiligen sich mehrere Gemeinden entlang der Schlei, von Schleimünde bis Lindaunis: Maasholm, Kappeln, Arnis, Winnemark, Thumbby, Boren und Rabenkirchen-Faulück.

Diesmal fand der Schleidörfertag am 24. Juni statt und wir »Lindenhöfer« waren in Winnemark dabei. Die Gemeinde hat in diesem Rahmen ein Dorffest organisiert, das mit einem Freiluft-Gottesdienst unter Beteiligung des Kirchenchores Karby begann. Es folgten vielfältige Angebote, von Musik bis hin zu sportlichen Wettkämpfen wie zum Beispiel dem »Menschen-Kicker« als Fußball-Event. Ein besonderes Interesse löste auch der Aufstieg in die Höhe mit Weit- und Überblick mittels einer Plattform der Feuerwehr aus.

Unsere Bewohner waren bei den verschiedenen Aktivitäten mit viel Freude dabei und die Gemeinde hatte unseren Verkaufsstand mit den Produkten der GIBA (Gruppe für intensiv betreutes Arbeiten) eingeplant, der auf großes Interesse bei den Besuchern stieß. ■



UNSER STAND DER »GIBA«



TEXT: MARIO WOLFGRAMM ■ FOTOS: MARIO WOLFGRAMM, RANDY KABLAU





TÜR ZUR ARBEITSTHERAPIE 1

## Arbeitstherapie

Personen mit einem erhöhten Unterstützungsbedarf sind grundsätzlich auf einen überschaubaren und durchstrukturierten Tagesablauf angewiesen. Der Wechsel von Arbeits- und inhaltlich strukturierten Fördermaßnahmen wird individuell vom Bedarf des Einzelnen abhängig gemacht. Ziele unserer Betreuung sind jeder regressiven Entwicklung entgegenzuwirken und vorhandene Fähigkeiten zu stabilisieren, zu erweitern bzw. zu entwickeln.



BESTÜCKUNG DER STEINTROMMEL



HERSTELLUNG VON STEINMÄNNCHEN

# Landart 8

## Die Naturwerkstatt in der WfbM

Unser Strand hält unterschiedliche und unzählige Eindrücke für uns bereit: Die Sonne scheint uns ins Gesicht, die Wellen plätschern an den Strand, der Wind weht durch die Haare, es liegt ein Duft von Salz und Seegras in der Luft und unser Gleichgewichtssinn wird beim Balancieren auf dem wackligen, steinigen Strand herausgefordert.



Wir suchen Steine für unser Projekt »Landart in der WfbM«, denn wir bearbeiten die Steine später in der Arbeitstherapie u. a. zu »Steinmännchen«, die im Werkstattshop zu kaufen sind. Dabei erleben wir in dem gesamten Arbeitsprozess die Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft. Wir bewegen uns, müssen uns konzentrieren, gehen auf Entdeckungsreise, lernen Grenzen kennen und nehmen wahr, was die Natur für uns bereithält.

## Der Arbeitsprozess

### Bearbeitung der Steine

1. Orte planen, um Steine zu suchen  
Es dürfen nur Kleinstmengen aus der Natur entnommen werden / Umweltschutzbestimmungen müssen beachtet werden. – Die restlichen Steine werden herkömmlich erworben.
2. Steine sammeln.

3. Steine sortieren.
4. Steine säubern.
5. Steine für die Steintrommel vorbereiten.
6. Es finden mehrere Schleifdurchgänge mit unterschiedlicher Körnung statt.
7. Steine bekommen den »letzten Schliff« durch ein spezielles Schleifpapier.
8. Schleifpulverreste werden per Hand mit Hilfsmitteln entfernt.
9. Das Ergebnis wird visuell und haptisch wahrgenommen.

## Steinmännchen

### – der kreativ-künstlerische Aspekt

1. Gesäuberte Sandsteine für das Bohren vorbereiten.
2. Steine bohren.
3. Steine nach Größe (unten »groß« und nach oben hin kleiner werdend) auf ein spezielles Stück Eisen stecken.
4. Fertig ist das Steinmännchen.

## Bearbeiten von Heilsteinen

In diesem Zusammenhang werden Rohedelsteine eingekauft und in der Arbeitstherapie weiterverarbeitet. Ziel ist es, unsere Mitarbeiter in die einzelnen Arbeitsprozesse miteinzubeziehen. Es finden verschiedene Schleifprozesse mit unterschiedlicher Schleifkörnung sowie ein maschineller Poliervorgang statt. Am Ende wird jeder Stein per Hand von den Beschäftigten der Arbeitstherapie noch einmal nachpoliert. ■

## Mahlas Reise **zu uns**

Ein Kulturwechsel wird begleitet – von der häuslichen zur institutionellen Versorgung und Förderung

Für Mahla hat sich in diesem Jahr eine ganz besondere Tür geöffnet. Sie ist 15 Jahre alt, hat eine geistige Behinderung und kann nicht sprechen. Lautierend nimmt sie aufmerksam und freundlich ihre Umgebung wahr.

**Sie kommt** aus einer anderen Kultur, einem fernen Land und ist eine andere Sprache gewohnt.

**Zu Hause** wurde sie von ihrer Mutter und ihren Geschwistern betreut, umsorgt und gefördert. Sie hat nie eine Schule besucht und konnte keine spezielle Förderung in Anspruch nehmen – weder eine neuropsychologische Entwicklungsförderung noch eine sonstige Förderung aus der fachspezifischen Richtung der Geistigbehindertenpädagogik.

**Als ihre Eltern** mit ihr und ihren Geschwistern aus ihrer ehemaligen Heimat, in der Menschen mit einer geistigen Behinderung gefährdet sind, fliehen mussten und heil und nach einer längeren Reise heil und unversehrt in Deutschland ankamen, zog Mahla zu uns, in unsere Wohngruppe »Ostseestrolche«, eine stationäre heilpädagogische Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit besonderem Hilfebedarf. Hier sollte sie eine spezielle Förderung, verbunden mit dem Besuch der Schule »Förderzentrum für Geistige Entwicklung«, erhalten.

**Die Trennung** von ihrer Familie war schmerzlich. Auch jetzt fließen bei Besuchen immer noch viele Tränen. Aber welche Türen taten sich plötzlich für Mahla auf...

**Mahla zeigte** sich anfangs wie eingeschüchtert, als sie die Wohngruppe betrat. Alles war für sie so neu und anders, lauter fremde Menschen und eine andere Umgebung. Sie brachte einen Ball als liebevolle Erinnerung von Zuhause

mit, den sie festhielt. Mahla wurde von den Kindern sofort respektiert, gemocht und angenommen, vielleicht auch, weil sie als die »Schwächste« erschien. Schon in den ersten Wochen schaute sie sich die Abläufe, Rituale und Strukturen des Gruppenalltages ab, nahm sie an, fügte sich ein, nahm teil und wurde immer selbstständiger. Anfangs musste sie gefüttert werden, so kannte sie es von Zuhause. Jetzt hantiert sie, noch etwas unbeholfen, mit Besteck. Ebenso bei der täglichen Hygiene, bei der sie sich mittlerweile fast selbstständig wäscht und duscht.

**Sie kommuniziert** über Gestik und Lautbildung mit ihren Mitmenschen und zeigt sich inzwischen als ein fröhliches und aufgeschlossenes Mädchen, welches sich auch gerne einmal mit den anderen Kindern rauft, mit ihnen in den Garten läuft, um Fangen zu spielen und im Alltag selbstbestimmt und selbstsicher versucht, ihre Wünsche durchzusetzen.

**Langsam und** behutsam sollte sie auf den Schulbesuch vorbereitet werden, zumal sie noch nie eine derartige Institution kennengelernt hatte. Bis dahin sollte sie sich gut in die Wohngruppe eingelebt haben. Doch alles ging schneller als erwartet und geplant. Mahla »spulte« ihre eigene »Dynamik«, ihr eigenes »Lernprogramm« ab. Früh morgens, wenn die anderen Kinder die Wohngruppe verließen, schien Mahla mit dieser Beobachtung sehr unzufrieden zu sein.

**Dies konnten** wir ihren Lautierungen



und ihrem Verhalten entnehmen. Sie holte ihre Schuhe, zeigte auf die Schuhe und ihre Füße und lauterte mit unwirscher Mimik. Sie öffnete die Haustür und schien dem davonfahrenden Schulbus hinterherlaufen zu wollen.

**Schließlich wurde** sie eines Morgens, entgegen der wohlgemeinten und für alle Beteiligten präzise geplanten schrittweisen »Heranführung« an die Schule, einfach im Bus mitgenommen und spontan in die Schule eingeführt und der Schulleitung vorgestellt.

**Seitdem besucht** Mahla derzeit täglich zwei Stunden die Schule mit sukzessivem Ausbau des zeitlichen Umfangs.

**Mahla strahlt** Freude und Stolz aus, sie nimmt teil. Eine weitere Tür hat sich für sie geöffnet. ■



## Schließt sich eine Tür...

»Der Berufsbildungsbereich zieht um!« Diese Nachricht war im ersten Moment ein kleiner Schock für uns.

**Nach über zehn** Jahren in unseren lieb-gewonnenen Räumen auf dem Gelände Mehlbydiek 21 sollten wir nun unsere Zelte abbauen und mit unserem neu erarbeiteten Bildungskonzept im Gepäck in die ehemaligen Büroräume im Bereich Mehlbydiek 26 auf die andere Straßenseite ziehen, fernab der bisher ruhigen und etwas abgelegenen Lage hinein mitten ins Geschehen.

**Zu Beginn** unserer Umzugsüberlegungen überwogen die Sorgen, ob die Räume unseren Vorstellungen überhaupt entsprächen.

Hatten wir doch so viel Neues vor und für die Umsetzung unsere bisherigen Räumlichkeiten bildlich vor Augen.

**Nun wurde** jedoch schnellstmöglich die Einrichtung der neuen Räume geplant, es wurden Ideen gesammelt und wieder verworfen, es wurde hin und her überlegt, was wohin soll und wie wir alle Neuerungen des Konzeptes auch in die räumliche Gestaltung mit einbringen können, bis schließlich das Grundgerüst stand und die Details ausgearbeitet werden konnten.

**Ein Moment** der Wehmut erfasste uns beim Ausräumen der alten Räume. Leere Wände und volle Kisten mit Erinnerungen an eine schöne Zeit ließen uns gedanklich nochmal tief seufzen ...



# 11

3. Advent

## ... öffnet sich eine neue

... doch die neuen Teilnehmer der beruflichen Bildung standen schon in den Startlöchern und viel Zeit für Sentimentalität und nostalgisches gegenseitiges Weißt-Du-noch-Kopfnicken blieb nicht.

**Also hieß** es: Anpacken und loslegen! In Windeseile wurden die Kisten ausgepackt, Schränke einsortiert und Tische und Wände dekoriert. Kurz vor Ankniff der neuen Teilnehmer erstrahlten die Räume in neuem Glanz! Manches Teil, welches unverhofft wieder auftauchte, wurde zu neuem Leben erweckt und brachte ein Stück Atmosphäre des alten Berufsbildungsbereiches mit in den »Berufsbildungsbereich 2.0«.

**Das Sprichwort**, dass man Abschied nimmt, mit einem weinenden und einem lachenden Auge, hatte sich bewährt und die Vorteile des Umzuges zeigten sich:

**Eine eigene** Werkstatt mit hervorragender Ausstattung an Maschinen und Werkzeugen, ein Raum mit ausreichend PC-Arbeitsplätzen, ein Raum für Handarbeiten mit dazugehörigen sortierten und stets griffbereiten Materialien, ein Gruppenraum und das neue

Büro für die Mitarbeiter spiegeln die Innovationen des neuen Konzeptes wider und sorgen für klare und auf Anhieb sichtbare Strukturen.

**So ist für** den Berufsbildungsbereich ein neues, bis auf das kleinste Detail durchdachtes »Zuhause« mit Wohlühlcharakter entstanden.

**Von den bereits** in dem Gebäude beschäftigten Arbeitsgruppen der Elektromontage wurden wir mit großem Hallo empfangen. Durch die direkte räumliche Anbindung an diesen Bereich ist es deutlich turbulenter geworden. »Mittendrin, statt nur dabei«, lautet nun das Motto.

**Wir freuen** uns darauf, hier mit den Teilnehmern zusammenzuarbeiten und im Rahmen unseres ganzheitlichen und neu ausgerichteten Bildungskonzeptes die Weiterentwicklung der individuellen Persönlichkeiten zu fördern, sie in ihrer Entwicklung der beruflichen und lebenspraktischen Fähigkeiten zu unterstützen und sie auf geeignete Tätigkeiten im Arbeitsbereich der WfbM, auf ausgelagerte Arbeitsplätze oder auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten. ■



# 10





## Offene Türen

Interview mit Torben Wichmann, Geschäftsführer des Modehauses Wichmann in Kappeln

**ZF:** Und warum machen das dann nicht alle anderen Geschäftsleute in Kappeln auch?

**Wichmann:** Das weiß ich nicht. Für die kann ich nicht sprechen. Aber ich finde es schade für sie. Und es ist gut für uns.

**ZF:** Machen ihre Mitarbeiter da einfach so mit?

**Wichmann:** Ja, das ist nicht nur meine Aufgabe als Chef. Da ziehen wir alle an einem Strang. Wenn wir neue Auszubildende haben, dann schauen die am Anfang manchmal ein wenig reserviert. Aber dann erklären wir denen, was wir machen und wir wir's machen. Und die lernen das dann auch. Und sicher gibt es Kollegen, denen der Umgang mit behinderten Menschen mehr liegt und anderen nicht. Mancher hat da ein gutes Händchen von Natur aus und mancher muss es halt lernen. Man muss halt den Budgetrahmen der Kunden und die Preisvorstellungen in Einklang bringen.

**ZF:** Gab es schon mal unangenehme Situationen mit unseren Bewohnern?

**Wichmann:** Da fällt mir erst mal nichts ein. – Ja, wir hatten mal einen Betreuer, der hat zwei behinderte Menschen bei uns abgegeben und hat dann andere Besorgungen in der Stadt gemacht. Wir mussten dann beim An- und Ausziehen helfen. Das war nicht so toll. Aber wir sind auch klargekommen. Und wenn Menschen starken Speichelfluss haben, schauen wir schon unauffällig, dass alles hygienisch bleibt. Auch das ist nichts Besonderes. Das ist uns schon in Fleisch und Blut übergegangen. Andere Kunden haben schon mal komisch geschaut, wenn Menschen auffällig sprachen oder nur laut stammelten. Aber die haben wir dann freundlich angesprochen. Und dann war es auch gut. Da sind halt un-

sere Verkäufer gefordert, eine Situation mit einem Lächeln zu entschärfen. »Das sind auch Menschen«, haben wir den pikierten Kunden gesagt. Das war leicht.

**ZF:** Was ist für Sie das Besondere an Menschen, die aus unserer Einrichtung kommen und bei Ihnen einkaufen?

**Wichmann:** (Lacht). Sie haben irgendwie viele Leute, die sehr groß und sehr schlank sind und auch viele, die kleiner und runder, als der Durchschnitt sind. Da müssen wir immer ein paar preiswerte Hosen vorrätig haben – für die großen Dürren und die kleinen Moppeligen. Aber das kriegen wir schon hin. 31er Weite und 36er Länger ist selten, aber wir haben es. Und Schlafanzüge gehen sehr oft kaputt. Davon verkaufen wir auch sehr viel von den preiswerten um die 20 Euro. Sweatshirt haben wir auch eine spezielle Marke fast nur für das St. Nicolaiheim: robust, unkaputtbar im Trockner, gut im Preis, schöne Farben... Was wir echt merkwürdig finden, sind die Preisvorstellungen der Leistungsträger. Seit gefühlt 120.000 Jahren soll eine Jeans für einen Erwachsenen 35 Euro kosten oder eine Winterjacke 60 Euro. Wer hat sich diesen Preisrahmen ausgedacht? Da hat doch mit der Realität im Jahr 2016 nichts zu tun. Diese starren, engen Vorgaben sind doch weltfremd.

**ZF:** Herzlichen Dank für dieses Gespräch!

# 12

# 13

## Eine Radtour nach Plön

Seit 2002 gibt es Radfreizeiten, an denen Menschen aus unserer Einrichtung und Jugendliche des Kirchenkreises Schleswig-Flensburg gemeinsam teilnehmen. Die Organisation erfolgt schon von Anfang an als partnerschaftliches Projekt des St. Nicolaiheimes und des Kirchenkreis-Jugendwerks.

**Nach Fahrten** durch die Lüneburger Heide, Rundreisen auf den Inseln Usedom und Rügen und durch die Mecklenburgische Seenplatte ging es in diesem Jahr in die nähere Umgebung. Start war Ende Juni in Süderbrarup und die erste Etappe führte bei Regenwetter nach Holtsee bei Eckernförde. Dort übernachteten wir in einer Herberge auf Säcken mit duftendem Heu und unsere nassen Sachen trockneten wir an einem Holzofen. So wurde der Kontrast zum Alltag schnell deutlich und das sollte ja auch so sein.

**Am nächsten Tag** setzten wir mit der Fähre in Landwehr über den Nord-Ostsee-Kanal und machten uns auf den Weg nach Kiel-Gaarden. Im berühmten »Subrosa« nahmen wir das Abendessen ein und in der dortigen Jugendherberge verbrachten wir die Nacht.

**Der nächste** Abschnitt hatte die Schusterstadt Preetz zum Ziel. Man merkt erst bei einer Radtour, wie bergig unsere norddeutsche Heimat doch ist. Bei sommerlichem Wetter kamen wir sehr ins Schwitzen und waren am Abend müde und froh, dass wir von der Kirchengemeinde so überaus gastfreundlich aufgenommen wurden. Wir haben es uns dann nicht nehmen lassen, in der schönen Stadtkirche ein abendliches Orgelkonzert zu besuchen.

**Von Preetz** fuhren wir am nächsten Tag nach Plön, dort konnten wir uns über die Gastfreundschaft der katholischen Gemeinde freuen. Inzwischen waren alle

Teilnehmer gut trainiert und ziemlich schnell unterwegs. So hatten wir noch Zeit für eine Wanderung zum Schloss und über die Prinzeninsel.

**Für die letzte** Etappe der Fahrt nutzten wir die Deutsche Bahn, auch das war für viele Menschen ein besonderes Erlebnis. Nach fünf Tagen am Ausgangspunkt unserer Reise angekommen, waren wir voller neuer Eindrücke, hatten viel erlebt und uns als Kollegen, Mitbewohner und Teilnehmer einer Radtour unter ganz besonderen Bedingungen besser kennengelernt.

**Wir haben** uns gemeinsam angestrengt und uns gegenseitig geholfen. Die gemeinsamen Mahlzeiten, die Gastfreundschaft der Kirchengemeinden, der liebevolle Einsatz der ehrenamtlichen Helfer, die morgendlichen Andachten und was uns sonst noch begegnet ist waren Erlebnisse in wunderbarer Gemeinschaft für Menschen mit und ohne Behinderung. ■



FÄHRFAHRT ÜBER DEN NORD-OSTSEE-KANAL



UNTEN: BRARUPHUIS IN SÜDERBRARUP







## Schlüssel(band)stelle im Textilbereich Wie entstehen Schlüssel- schlaufen aus Wollfilz?

In der Textilabteilung unserer WfbM fertigen wir Schlüsselbänder aus Wollfilz. Diese kann man mit individuellen Sprüchen oder auch Symbolen bedrucken lassen.

Wie genau die Schlüsselschlaufen gefertigt werden, seht ihr hier anhand unserer kleinen Bilderdokumentation. Auf diesem Bild ist zu sehen, wie Silke Reimer die großen Wollfilzstreifen zerschneidet.



Das Ausstanzen der einzelnen Filzstreifen erfolgt durch eine Maschine, hierfür müssen wir die Schablone auf den Wollfilz legen und dann stanzt die Maschine

Filzstreifen aus. Hier muss man ganz genau und präzise arbeiten, damit nichts verrutscht.



Hier kann man gut erkennen, wie Dirk Schröder die Metallösen mittels einer Ösenpresse in die Filzstreifen einpresst, Dirk muss sich gut konzentrieren, damit alles gerade wird und nichts verrutscht. Dirk: »Ich finde das richtig toll, solche Arbeit zu machen.«



Und nun der letzte Arbeitsschritt von unseren Schlüsselschlaufen. Mithilfe einer Vorrichtung werden die Schlüsselringe aufgespannt. So kann Franziska Hansen leichter die Ösen durch den Schlüsselring ziehen. Franziska bringt diese Aufgabe sehr viel Spaß, deswegen führt sie diesen Arbeitsschritt auch sehr oft durch.

Und fertig ist das Endprodukt! ■



# 14

# 15

## Jugendliche mit Autismus- Spektrum-Störung besser verstehen lernen

Wenn Information nicht gleich Information ist

Wohl jeder Mensch erlebt es in seinem Leben, dass er sich schlecht behandelt und unverstanden fühlt. Dann kommen in ihm Emotionen wie Trauer, Angst, aber auch Ärger oder Wut hoch. Dies ist für den Betroffenen keine angenehme Situation, jedoch lässt sie sich mit etwas Übung, Erfahrung und eventuell Unterstützung zumeist gut lösen.

Ist die betreffende Person allerdings zudem in ihrem sozialen Interaktionsverhalten beeinträchtigt, kann keine zwanglosen Beziehungen zu anderen Menschen herstellen und hat große Schwierigkeiten mit der nonverbalen Kommunikation, so wird die Situation ungleich komplizierter. Denn zahlreiche Signale, die das Gegenüber aussendet, werden permanent fehlgedeutet und können zudem nicht aufgeklärt werden. Und somit fühlt sich die betreffende Person wiederum oft schlecht behandelt und unverstanden.

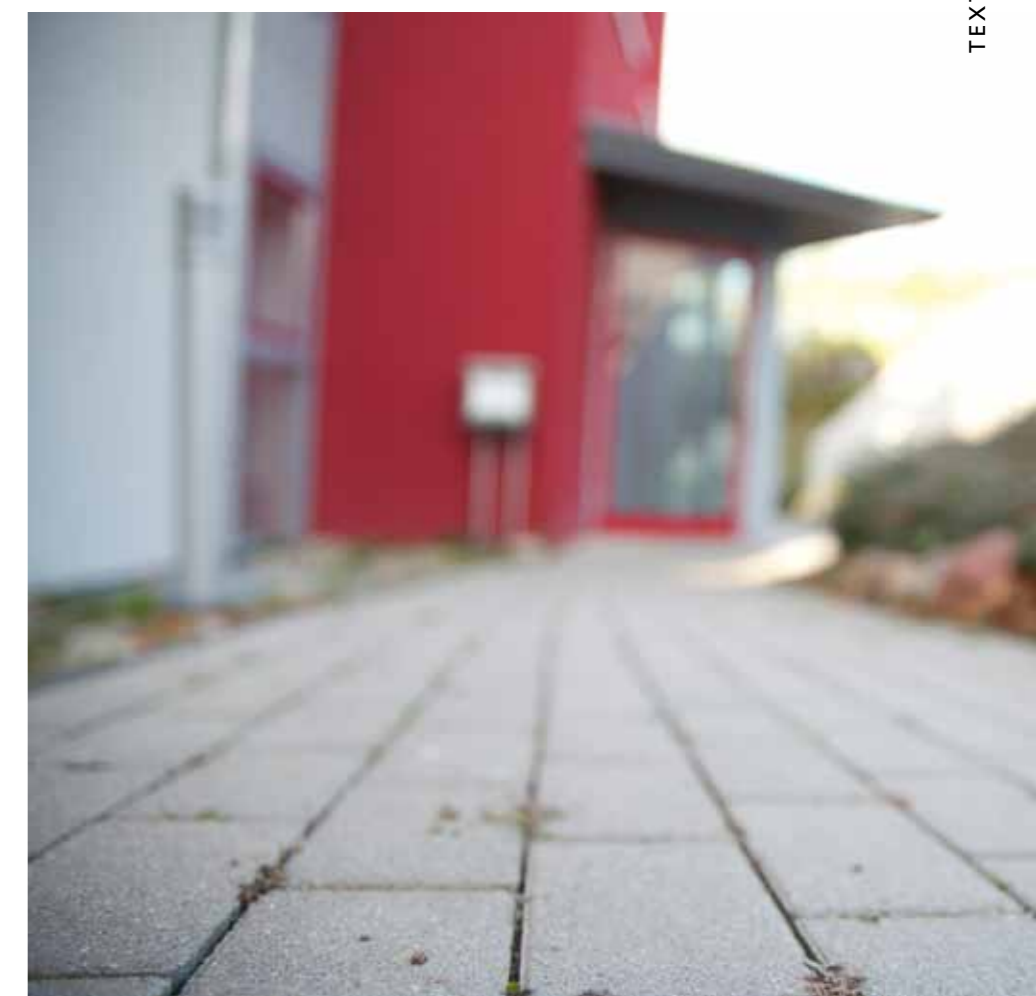
So oder so ähnlich können sich Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung fühlen – und das ständig. Autismus tritt in unterschiedlichen Erscheinungsformen auf. Autismus ist eine Spektrumerkrankung, was die deutliche Abweichung der Ausprägung und des Schweregrades bei Menschen mit Autismus beschreibt. Allen Formen des Autismusspektrums gemein ist aber eine veränderte Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitung.

Der Jugendhilfebereich beherbergt zahlreiche Kinder und Jugendliche des Autismusspektrums, und während die Wohngruppen aufgrund der ständigen Erfahrung mit autistischen Menschen zunehmend sicherer im Umgang mit dieser Personengruppe und in der Vermittlung zwischen Jugendlichen mit Autismus-Spektrum-Störung und ihren nicht auti-

stischen Altersgenossen werden, kommt es in den Regelschulen nach wie vor sehr oft zu großen Missverständnissen, unter denen insbesondere kognitiv gut oder überdurchschnittlich begabte Jugendliche mit Autismus-Spektrum-Störung sehr leiden. Zuletzt klagen diese Jugendlichen

regelmäßig ihren Betreuern ihr Leid und sind doch hilflos im Umgang mit dem Problem, da es keine allgemeingültige Verhaltensempfehlung gibt und jede individuelle Situation unterschiedliche und teilweise überfordernde Anforderungen an die Wahrnehmung stellt. ■

UNTEN: WOHNSTÄTTE NEPTUN





Jugendliche mit Autismus-Spektrum-Störung besser verstehen lernen ...

# 16

KLAUS-HARMS-SCHULE KAPPELN

## »Die Erklärstunde«

»Was können wir tun, damit es dir besser geht?«, fragte der Betreuer einer stationären Wohngruppe des Bereichs der Angebote für Kinder und Jugendliche seinen Betreuten mit Autismus-Spektrum-Störung, der die zehnte Klasse eines Gymnasiums besucht.

Und im Gespräch wurde klar, dass es für den Betroffenen sehr viel angenehmer wäre, wenn andere Kinder und Jugendliche mehr Verständnis für die Problematik hätten, und insbesondere, wenn die Mitschüler aus der eigenen Schulklasse wüssten, warum Schüler mit Autismus-Spektrum-Störung manchmal einfach anders reagieren und interagieren als andere Mitschüler. Und somit fand der Jugendliche mit Hilfe der Betreuer seiner Wohngruppe eine erste Antwort: »Helfen könnte mir eine Erklärstunde für meine Mitschüler.«

**Kontakt zur** Beratungsstelle »Inklusive Schule« des »Instituts für Qualitätsentwicklung an Schulen in Schleswig-Holstein« wurde aufgenommen und gemeinsam mit einer Mitarbeiterin des Instituts wurde eine »Erklärstunde« or-

ganisiert. Eine komplette Schulstunde sollte dafür genutzt werden, bereits aufgestaute oder drohende Missverständnisse zwischen dem Schüler mit Autismus-Spektrum-Störung und seinen Klassenkameraden zu klären oder zumindest zu erklären.

**Das Hauptaugenmerk** dieser Stunde sollte dabei auf der Vermittlung der Wahrnehmungsunterschiede von Jugendlichen mit und ohne Autismus-Spektrum-Störung liegen. Währenddessen hatte die Klasse die Möglichkeit, ihrem Mitschüler Fragen zu stellen.

**Dieser Ansatz** wurde von den Klassenkameraden sehr offen aufgenommen und auch der autistische Schüler bemühte sich um einen offenen Austausch.

**Während dieser** Schulstunde wurde sehr deutlich, dass sich die Mitschüler

Gedanken über den Jungen gemacht hatten. Sie hatten registriert, dass er aufgrund der Autismus-Spektrum-Störung mehr Zeit in einem Extraraum für die Bearbeitung von Aufgaben erhielt.

Und sie sorgten sich sogar, da sie den Eindruck hatten, er würde sich zunehmend zurückziehen.

**Darüber hinaus** fragten sie sich aber auch, ob »Autisten generell aggressiv reagieren würden«, denn die Unsicherheit darüber hielt sie davon ab, offener mit ihm in Kontakt zu treten.

**Die Antwort** auf die Fragen und Gedanken der Mitschüler fiel so einfach wie plausibel aus: »Fragt mich doch einfach direkt, wenn ihr etwas habt, nicht über drei Ecken.«

**Am Ende der** Stunde stand ein Plan: Wir feiern eine Klassenparty auf dem Gelände des Jugendhilfebereichs im St. Nicolaiheim.

**Diese Idee** wurde im Sommer umgesetzt, und somit wurde nach der Erklärstunde ein weiterer Schritt gemacht, um einen Jugendlichen mit Autismus-Spektrum-Störung besser verstehen und integrieren zu lernen. ■

# HEAVY METAL

Seit zirka anderthalb Jahren fertigen wir für unseren Kunden Laurer ProTec aus Rohlstorf bei Bad Segeberg Gabelstaplerkomponenten.

Für uns eine ganz neue Herausforderung, da es sich um eine Serienproduktion von großen und sehr schweren Teilen handelt. Jedes einzelne Teil wiegt, wenn es fertig produziert ist, bis zu 25 kg. Zu den Fertigungsschritten gehören: Zugschnitt, Prüfen, Fräsen, Gehrungsschnitt, Entgraten, Messen, Prägen, Bohren, Gewindeschneiden und Verpacken, d. h., jedes dieser schweren Bauteile bis zu zehnmal in die Hand nehmen.

Das Material bekommen wir von Thyssen Krupp Schulte aus Hamburg geliefert. Meistens handelt es sich um Werksdirektlieferungen, die aus Spanien oder Italien direkt bei uns in Kappeln auf den Hof rollen. So eine Stahllieferung wiegt in der Regel bis zu 25 Tonnen. »Heavy metal« halt.

Um »Herr« über diese Mengen zu werden, haben wir tüchtig investiert. Angefangen von zwei Schwerlastregalen, in denen wir je 30 Tonnen Material lagern können, über einen Materiallanggutwagen, mit dem wir das Rohmaterial in sechs Meter Längen gebündelt (ca. 2,3 Tonnen pro Bund) von der Lagerhalle zu uns in die Schlosserei transportieren, bis hin zu neuen Maschinen, wie ein CNC-Bearbeitungszentrum, ein Sägeautomat, eine Gehrungskreissäge, ein Spänecontainer und eine Krananlage.

Aber nur mit dem Anschaffen des neuen Equipments war es nicht getan. Ein Wanddurchbruch, um kurze Wege zu ermöglichen, musste geschaffen werden.

Die Einarbeitung in die Handhabung der Maschinen hat uns manchmal den letzten Nerv geraubt und schlaflose Nächte bereitet, genauso die Planung der Prozessabläufe.

Nach einigen Anlaufschwierigkeiten haben wir mittlerweile einen sicheren Fertigungsablauf geschaffen, sodass Thyssen-Krupp Schulte jeden Donnerstag Fertigware abholen kann. Wir haben schon 40 Tonnen pro Monat geschafft!!

Dem einen oder anderen erspart diese Arbeit den abendlichen Besuch im Fitnessstudio, um dort »Eisen zu biegen«. Zurückblickend kann ich sagen, dass die letzten 1,5 Jahre sehr anstrengend waren, wir die Herausforderung aber gerne angenommen haben.

Dieser Auftrag hat uns wieder nach vorn gebracht, da wir die zwingend erforderliche Wirtschaftlichkeit bei uns im Metallbereich durch die getätigten Investitionen, die Auftragsgewinnung und die Verbesserung von Prozessabläufen wiederherstellen konnten. ■



# 17







## Frauenbeauftragte in Einrichtungen

Warum sie wichtig sind und was sie machen

In Artikel 6, Absatz 1 der UN-Behindertenrechtskonvention wird anerkannt, dass Frauen und Mädchen mit Behinderung mehrfachen Diskriminierungen ausgesetzt sind.

In dieser Bestimmung verdeutlicht die UN-Behindertenrechtskonvention, dass Frauen mit Behinderung aufgrund des Handicaps und ihres Geschlechts mehrfach benachteiligt werden. Frauen mit Handicap erleben zwei bis dreimal häufiger sexualisierte Gewalt und doppelt so häufig körperliche Gewalt wie Frauen ohne Handicap. Jede fünfte Frau mit Lernschwierigkeiten hat schon einmal sexualisierte Gewalt in ihrer Einrichtung erlebt, wobei die Dunkelziffer hoch ist. Dazu kommen bis zu 90 % körperliche und psychische Gewalt sowie Diskriminierungen und strukturelle Gewalt in Einrichtungen.

Frauen mit Handicap werden oft nicht ernst genommen, können sich nicht wehren oder dürfen oft nicht selbst über ihr Leben bestimmen. Das ist schlecht. Deshalb sind im Jahr 2003 Mitarbeiterinnen von »Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e. V.« auf die Straße gegangen und haben Unterschriften gesammelt und so auf diese Doppeldiskriminierung von Frauen mit Behinderung aufmerksam gemacht. Denn in den Einrichtungen fehlen oftmals Vertrauenspersonen für die Frauen. Sie forderten Frauenbeauftragte in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Daraus ist ein Projekt entstanden, das im Jahr 2008 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) bewilligt wurde. Das Projekt war eine Zusammenarbeit von »Weibernetz« und »Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e. V.« In dem Projekt wur-

den 16 Frauen aus ganz Deutschland zu Frauenbeauftragten ausgebildet. Davon arbeiten 14 als Frauenbeauftragte in Werkstätten oder Wohneinrichtungen. Dieses Projekt wurde von Wissenschaftlern begleitet, weil vieles zum ersten Mal gemacht wurde. Man kam zu dem Ergebnis, dass Frauen mit Handicap durchaus in der Lage sind, dieses Amt auszuführen und dass sich durch die Arbeit der Frauenbeauftragten in der WfbM auch einiges ändert. Es wird genauer geschaut, wie es den Frauen geht und was sie brauchen. Das Thema Gewalt findet mehr Beachtung.

### Das sind die Aufgaben einer Frauenbeauftragten

Die Frauenbeauftragte ist Ansprechperson für die Probleme der Frauen. Sie informiert die Frauen über ihre Rechte, hört ihnen zu, macht den Frauen Mut und setzt sich in der WfbM für die Rechte der Frauen ein.

Sie arbeitet mit dem Werkstatttratt, dem Werkstattleiter, Gruppenleitern, dem begleitenden Dienst und Frauenberatungsstellen zusammen. Dabei ist wichtig, dass das Amt der Frauenbeauftragten von einer betreuten Mitarbeiterin der WfbM ausgeführt wird. Denn sie weiß am besten, wie es den Frauen geht und welche Probleme die Frauen in der Werkstatt haben.

Auch für die Männer in der WfbM ist das gut, denn durch die Arbeit der Frau-

enbeauftragten wird deutlich, dass das Thema Frauenrechte alle etwas angeht.

### Das Folgeprojekt

Am Ende des ersten Projektes war klar, dass das erst der Anfang war. Deshalb wurde das Folgeprojekt »Frauenbeauftragte in Einrichtungen – Eine Idee macht Schule« ins Leben gerufen. Auch dieses Projekt war eine Zusammenarbeit von »Weibernetz« und »Mensch zuerst«. Das Projekt wurde finanziert vom BMFSFJ und von den zehn Bundesländern Berlin, Schleswig-Holstein, Sachsen, Bayern, Baden-Württemberg, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. In dem Projekt wurden je zwei Tandems aus jedem dieser Bundesländer, bestehend aus jeweils einer Frau mit und einer Frau ohne Lernschwierigkeiten, zu Trainerinnen für Frauenbeauftragte ausgebildet.

Die Tandems aus Schleswig-Holstein haben sich zu einem Team zusammengeschlossen. Das bin ich, Susann Schwentke (Frauenbeauftragte der Kappelner Werkstätten), eine Mitarbeiterin der LAG Werkstattträte, eine Mitarbeiterin bei »Mixed Pickles e. V.« sowie eine Mitarbeiterin beim Lebenshilfewerk Neumünster. ■

## Offene Tür & offenes Ohr für Frauen in unserer Einrichtung

Da das Amt der Frauenbeauftragten im Bundesteilhabegesetz, das voraussichtlich am 1.1.2017 in Kraft tritt und auch in der neuen Werkstättenmitwirkungsverordnung verankert sein wird, muss jede Werkstatt eine Frauenbeauftragte und eine Stellvertreterin haben.

Diese werden von den weiblichen Mitarbeitern mit Handicap gewählt. Die Werkstatt muss dafür sorgen, dass die Frauenbeauftragte gut arbeiten kann. Das heißt, dass die Frauenbeauftragte ein barrierefreies Büro mit Telefon und Computer mit Internetanschluss, einen abschließbaren Schrank, einen Platz für Beratungsgespräche und eine eigene E-Mail-Adresse zur Verfügung gestellt bekommen muss.

Die Frauenbeauftragte muss feste Sprechzeiten haben, damit die Gruppenleiter und die Kolleginnen wissen, wann sie die Frauen zur Frauenbeauftragten schicken oder ein Gespräch suchen können. Die Frauenbeauftragte muss auch für ihre Aufgaben (Sprechzeit, Schulungen und Weiterbildungen, Gespräche mit der Vertrauensperson und Termine) freigestellt werden.

Weil die Arbeit der Frauenbeauftragten manchmal ganz schön schwierig sein kann, braucht die Frauenbeauftragte Hilfe von einer Person ihres Vertrauens. Diese Vertrauensperson muss eine Frau sein. Die Frauenbeauftragte muss sich

ihre Vertrauensperson selbst aussuchen können. Das kann zum Beispiel eine Gruppenleiterin oder eine Mitarbeiterin vom begleitenden Dienst, aber auch eine Person sein, die nicht in der Einrichtung arbeitet. Wichtig ist, dass eine Vertrauensperson von außerhalb Geld für die Unterstützung der Frauenbeauftragten bekommen muss.

Für die Kappelner Werkstätten habe ich, Susann Schwentke, dieses Amt übernommen, um Erfahrungen zu sammeln. Denn ich kann meine Arbeit als Trainerin nur gut machen, wenn ich selbst weiß, wie es in der Praxis umsetzbar ist.

Da ich aber nicht gewählt bin, wurde ich, in Absprache mit der Leitung, vom Werkstatttratt berufen. Aus meiner Sicht ist die Zusammenarbeit mit dem Werkstatttratt hervorragend trotz der noch nicht vorhandenen Rechtsgrundlage.

Meine Sprechzeiten sind jeden 2. und 4. Freitag von 9 bis 11 Uhr im alten MAV-Büro. ■



19

### Verein »Weibernetz e. V.«

Das Bundesnetzwerk von Frauen, Lesben und Mädchen mit Beeinträchtigungen ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Frauen mit unterschiedlicher Beeinträchtigung sowie den Landesnetzwerken und Koordinierungsstellen von Frauen mit Behinderung.

»Weibernetz e. V.« wurde »1998 gegründet, um die Lebenssituation von Frauen und Mädchen mit Behinderung und/oder chronischen Erkrankungen zu verbessern.«

(Quelle: [www.weibernetz.de](http://www.weibernetz.de))

### »Mixed pickles e. V.«

... setzt sich für die Verbesserung der Lebenssituation von Mädchen und Frauen mit Behinderung ein. Der Verein will Räume für Mädchen und Frauen mit Behinderung schaffen, Begegnung ermöglichen und in der Entwicklung eigener Lebensentwürfe unterstützen.

### »Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e. V.«

... ist laut Selbstdarstellung: »ein Verein von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten«.

Die Grundidee, Menschen an erste Stelle zu setzen, und nicht die Behinderung in den Vordergrund zu stellen, kam in den 1990er-Jahren nach Deutschland. In Deutschland 2001 gegründet, setzt sich der Verein für die Rechte und die Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten ein.



## 20

# Stricken

## in der Arbeitsförderung

Die Arbeitsförderungsgruppe

... dient dem Erhalt der Fähig- und Fertigkeiten von älter werdenden Menschen und beinhaltet eine dem Alter entsprechende Didaktik und Methodik.

Die Teilnehmer der Arbeitsförderungsgruppe haben die Möglichkeit, halbtags in ihrer Ursprungsgruppe motiviert ihren gewohnten Tätigkeiten nachzugehen und in der anderen Hälfte des Arbeitstages individuelle Kreativarbeiten durchzuführen.

Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder  
... und der Herbst beginnt.

**Da ist jeder** gut beraten, sich warm anzuziehen und mollig einzupacken, um diese schöne Jahreszeit genießen zu können.

**Aber zum Glück** sorgen fleißige Hände lange schon vor: Susanne Schuldt arbeitet halbtags in der Arbeitsförderungsgruppe. Hier führt sie individuelle Kreativarbeiten in ruhiger und entspannter Arbeitsatmosphäre durch. Die dabei entstehenden, individuellen Produkte werden im Werkstattshop zum Verkauf angeboten.



**Am liebsten** strickt Susanne Schuldt bunte Schals. Dazu arbeitet sie mit einem Strickring. Runde für Runde kann man zusehen, wie ein bunter Wollschal nach dem anderen entsteht.

**Im Werkstattshop** sind ihre Werke ausgestellt und die Kunden können unter vielen bunten Farbvariationen ihren Lieblingsschal auswählen. ■



Wohnstätte  
Godewind

## 21

# Das ALTE »Godewind«

## Eine Tür schließt sich

**Mühsam kletterte** der junge Mann aus dem Auto und streckte sich. »Tach auch!« Er schüttelte mir die Hand und lächelte verlegen. Er kam aus einer psychiatrischen Klinik und wollte das Haus nur mal anschauen, weil er vielleicht einziehen wollte. Ich führte ihn ins Wohnheim. Sprachlos blieb er auf dem langen Flur stehen – schaute nach rechts und dann nach links und freute sich: »Hier ist es schön! Wie in der Klinik. Sieht hier gleich aus.« Das gefiel mir eigentlich nicht. Aber er hatte recht. Unser altes Wohnheim war für klinische Strukturen gebaut worden.

**Der junge Mann** wollte wissen, ob er sich denn auch selbst versorgen und kochen könne. Das musste ich leider verneinen. Wir haben viele hübsche Einzelzimmer, aber kaum Kochmöglichkeiten, weil es nur eine Großküche für alle Bewohner gibt. Wiedereingliederung von psychisch kranken Menschen ist in so einem Gebäude wirklich schwierig.

**Sein Zimmer** gefiel dem jungen Mann. Er stand auf dem Balkon und schaute aufs

Meer. »Voll die Idylle hier!« Und als er das fensterlose kleine Bad sah, brüllte er vor Lachen: »Das ist richtig cool. So eins hatte meine Oma in der DDR auch. Das hieß Nasszelle und war genauso braun wie das hier.« Ich wollte mich verteidigen: »Aber jeder hat sein eigenes Bad – immerhin. Das ist doch nicht schlecht.« – »Ja, stimmt schon«, pflichtete er mir bei. »**Und wie weit** ist der nächste Laden?« Ich musste zugeben, dass wir neun Kilometer bis zu einem Supermarkt fahren müssen. Das macht Normalität echt schwierig. Wenn man für jedes Ei und jede Tiefkühlpizza von Betreuern hingefahren werden muss, bleibt man als psychisch Kranker strukturell in einer Sonderwelt.

»**Ich glaub**, ich schau mir noch ein anderes Wohnheim an«, sagte der junge Mann sehr nett und verabschiedete sich. Ich schaute dem Klinikauto nach, das davonfuhr, und ging wieder ins Haus. Als ich die Haustür hinter mir schloss war ich froh. Diese Tür würde ich nur noch wenige Male zumachen – und dann für im-

mer. Das neue Wohnheim in Sörup ist fast fertig. Und der Umzug steht bevor. Und die Haustür des »Godewind« bleibt dann zu. Es war in diesem Haus nicht leicht. Normalität mussten wir simulieren. Unser Konzept hat sich weiterentwickelt – ebenso wie wir. Es wird Zeit für ein neues Gebäude, das zu uns passt. ■







Sie kam abends, als es schon still war im Haus. »Ich kann nicht schlafen«, klagte sie leise. »Oh, das ist gar nicht gut. Was bewegt dich denn?«, fragte ich sie und gab ihr ein paar Nüsse.

»Ich bin aufgeregt! Ich bin so aufgeregt. Wegen Sörup!« »Das kann ich verstehen. Ich freue mich auch schon«, versuchte ich sie aufzumuntern.

Sie nickte: »Und wir haben wirklich WLAN im neuen Wohnheim?« Das konnte ich bejahen. »Und es sind nur 800 Meter bis zum Penny. Zehn Minuten zu Fuß.«

»Und es gibt einen Pizzaservice im Ort?« »Nein. Es gibt nicht einen Pizzaservice, sondern drei! Und einen Badesee und eine Feuerwehr und Edeka und LIDL und einen Eisladen und ... «

Sie unterbrach mich: »... einen Bahnhof. Ich kann alleine verreisen. Niemand muss mich zum Zug bringen, niemand abholen. Ich mache das dann alleine?«

»Ganz alleine. Und wenn du willst, nimmst du einen Zug eher oder einen später. Wie du es willst.«

Sie strahlte übers ganze Gesicht: »Und ich werde Selbstversorger. Ich werde kochen lernen. Pizza kann ich ja schon und Rührei. Ich koche mir dann, was ich will und wann ich will und wie ich will.«

»So wird es sein. Und dann lädst du dir Freunde ein oder muffelst deine Bratkartoffeln alleine vor dem Fernseher.«

Sie gähnte und sie lächelte und dann ging sie wieder in ihr Zimmer und schlief durch.

Bald ziehen wir um in unser neues Wohnheim nach Sörup.

Neue Türen öffnen sich – Türen hin zu mehr Freiheit. ■

# 22

## Das **neue** »Godewind«

Eine neue Tür öffnet sich!



DIE NEUE KÜCHE »ZIEHT EIN«.

## Aufgewachsen an den Schlei – Teil 2

Von 1946 bis 1955 lebte Gerda Rann in einer Wohngruppe des »alten« St. Nicolaiheim am Ufer der Schlei. Sie erinnert sich an die Weihnachtszeit von damals:



»Zu Weihnachten standen im Andachtsraum mehrere mit Kerzen und Strohsternen geschmückte Tannenbäume. Es duftete herrlich. In der Vorweihnachtszeit wurden im zweiten Saal die Fenster mit Laken zugehängt und Gabentische aufgestellt. Diese Fenster zogen uns magisch an. Sooft wir Zeit hatten, versuchten wir, durch einen Spalt etwas von den Dingen oder Vorgängen da drinnen zu erhaschen. Leider umsonst!

Jeden Tag kam der Postbote mit dem Fahrrad voller Pakete. Dann wurde geraunt: »Da ist eines für dich ..., für dich ..., für dich ... dabei!« – Alles nicht wahr. Der »Seher« wollte sich nur wichtig machen. Umso größer war die Enttäuschung am Heiligen Abend. Wir waren gut dran: Wir hatten unsere Großmutter in unserer Nähe, so brauchten wir keine Post oder Pakete. Aber die anderen, wie haben sie mir leidgetan. Denn einige Kindern hatten doch noch Eltern oder eine Mutter, aber es kam nicht einmal ein Kartengruß zu Weihnachten.

Wunschzettel durften wir auch schreiben. Waren wir bescheiden, wurden die Wünsche sogar erfüllt. Am Heiligen Abend zählten wir jeden Buntstift. Da kamen so 20 bis 30 Teile zusammen. Mein größtes Glück waren zu einem Fest Wachsmalstifte, mit einem rosa Farbstift. Nun konnte ich endlich im Malbuch die Schweine anmalen. Einmal gab es eine Puppe, liebevoll benäht. Sie hatte ein rotes Leinenkleid an und eine weiße Schürze um. Im nächsten Jahr kam das »Brüderchen« dazu, bekleidet mit schwarzer Samthose und rotweißem Pullover. Zu unterscheiden waren die beiden nur durch die Frisur und Kleidung.

Als größeres Mädchen wünschte ich mir einen Webrahmen und bekam ihn auch. Zwei Tage war es meiner, dann wollten die anderen auch mal das Weben probieren. Es gab Streit, wie meistens, so war der Rahmen bald kaputt. Da wir nur kleine Fächer für unser persönliches Eigen-

tum hatten, nicht abschließbar, gehörte es, wie alles, jedem.

Darum war mein letzter Wunsch als Schulkind ein Koffer mit Schlüssel. Endlich war darin mein Eigentum. Den Schlüssel trug ich um den Hals. Wegen Platzmangels stand der Koffer aber in einer Nebenkammer, die abgeschlossen war. Ich musste mir darum gut überlegen, was ich daraus haben wollte, wenn ich einmal an den Koffer kam.

Der 24. Dezember war, wie fast überall, der große Tag. Wegen der Aufregung konnte sich keiner mit irgendetwas beschäftigen. Also blieb nur wieder das Spaziergehen, und zwar wie immer ums »Idioteneck«. So nannten wir den Marientalerweg. Da kannte uns jeder Grashalm. Einmal stach mich der Hafer, wie man so sagt. Wir marschierten zu zweit hintereinander. Da bleib es nicht aus, dass man dem Vordermann in die Hacken trat oder sich schubste. Ich konnte das an diesem Nachmittag besonders gut. Ein- bis zweimal aus Versehen aus Versehen, und dann mit Absicht. Obwohl ich mehrmals ermahnt wurde aufzuhören. Es brachte nichts. Ich machte weiter. Nie hätte ich gedacht, was dann kam: Mein Heiligabendgericht bestand nicht aus Kartoffelsalat mit Würstchen. Es gab keinen bunten Teller. Stattdessen gab es angebrannte Haferflockensuppe! Den Denkkettel vergesse ich nie. Dabei war ich sonst pflegeleicht.

In der ganzen Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr gingen wir am Spätnachmittag in unseren Andachtsaal, sangen Lieder, sagten Gedichte auf. Dann bekamen wir süße Sachen, Nüsse und Mandarinen, aber immer nur so viel, dass kein Kind sich den Magen verdarb.

Unsere Oma war sooft wie möglich auch dabei, ganz bestimmt aber am Heiligabend. Da ist ihr dann ein Gedicht eingefallen, das ich einige Jahre aufsagen sollte – bis ich streikte.

*Willkommen sind hier alle Gäste zu diesem schönen Weihnachtsfeste. Und alle, die hier sind, groß und klein, sollen sich heut' mit uns freu' n. Wie herrlich ist er anzuschau' n, der festlich geschmückte Tannenbaum. Gesegnet seien in diesem Haus all die da gehen ein und aus, und dass der heil' ge, fromme Christ auch in uns'rer aller Herzen ist. Die Leiterinnen seien geehrt, für das, was uns heut' wird beschert, drum sollen wir recht dankbar sein, und sie durch uns're Lieb' erfreu' n, Gehorsam, Fleiß und Ordnung üben, und sie von ganzem Herzen lieben, denn oft ersetzt uns dieses Heim, das längst verlorene Mütterlein. Auch uns' re Arbeit tät' sich lohnen, wir haben gesammelt Ähren und Bohnen, und manches Brötchen zart und frisch, kam dann als Zusatz auf den Tisch. So bitten wir auch fürs neue Jahr:*

*Gott schütze und segne das Heim immerdar!*

An einem Heiligabend war ich krank. Ihr müsst euch das vorstellen: Ein großer Schlafsaal mit vielen Betten. In meiner Erinnerung sind es 30 an der Zahl gewesen. Dabei eine kleine Bühne mit sieben Betten in zwei Reihen. Ganz hinten, einsam in der Ecke auf der Bühne, ich mit meiner Krankheit im Bett. Es muss wohl draußen schlechtes Wetter gewesen sein, sonst wäre Oma bestimmt gekommen. Irgendwann kam ein großes Mädchen herein und hielt mir den bunten Teller unter die Nase mit der Bemerkung: »Du kannst ja doch nichts essen. Also gibst du mir die süßen Sachen.« Mir war alles egal, aber später hätte ich gerne eine Mandarine gegessen. ■





Frohe Weihnachten!

24